

Annette Steinsiek

**Maria Theresia und Friedrich II
als Identifikationsfiguren der 1930er Jahre.
Auch ein Beitrag zum österreichisch-deutschen Verhältnis**

1933 begann sich in Österreich der autoritäre „Ständestaat“ auszubilden, dem die katholische Kirche als „Herrschaftsträger und Ideologielieferant“, als „Bündnispartner“ zugehörte¹. Elemente der benachbarten Diktaturen wurden übernommen, eine engere Verbindung mit dem nationalsozialistischen Deutschland abgelehnt. Diese wurde gleichwohl von Agitatoren in Österreich und Deutschland im Hintergrund betrieben. Das Nationale hatte da und dort Pluralität und Verständigung niedergetrampt. Die Korrespondenz des Verlags Anton Pustet in Salzburg, vor allem seines Direktors Otto Müller, mit der Autorin Fanny Wibmer-Pedit aus den Jahren 1933 bis zu Müllers Weggang 1937² spiegelt diese Entwicklung und das Knirschen in der politischen Tektonik. Müllers und Wibmer-Pedits Haltungen können exemplarisch genannt werden für eine Zeitströmung, die in dem Maße an Kraft gewann, wie gegenseitiges Vertrauen schwand. Es soll gezeigt werden, dass und wie in diesem Zusammenhang Identifikationsfiguren in Stellung gebracht werden, figurative Zinnsoldaten im literarischen Feld. Müller und Wibmer-Pedit gerieten in Konflikt, als es um das Manuskript eines Buches ging, das unter dem Titel *Eine Frau trägt die Krone* erschien (in der Korrespondenz sowie im Folgenden mit „Maria Theresia“ bezeichnet).

© Steinsiek A., 2019.

¹ Zur Verbindung von Kirche und Regime ebenso wie zu den Implikationen dieser Verbindung im Hinblick auf den Nationalsozialismus vgl. Hanisch 2005 (Zitate: S.68, 70).

² Die (unveröffentlichte) Korrespondenz befindet sich im Nachlass von Fanny Wibmer-Pedit im Forschungsinstitut Brenner-Archiv (s. Literaturverzeichnis, Quellen). Sie umfasst im genannten Zeitraum 176 Briefe. Wibmer-Pedits Durchschläge liegen nicht immer vor, wie Antwortschreiben zeigen. Orthographie und Interpunktion wurden nach alter Rechtschreibung normalisiert, nicht zuletzt, weil wir die Briefe Wibmer-Pedits nur im Durchschlag kennen und eventuelle Korrekturen und Zusätze auf den Originalen unbekannt bleiben müssen. – Vom Verlag Pustet gibt es kein Verlagsarchiv mehr, auch nicht als Teil des Archivs der Styria-Verlagsanstalten, die den Verlag Pustet 1922 übernommen hatten. Vgl. Opis 2006, S.109f.

Otto Müller (1901-1956), geboren in Karlsruhe, hat dort nach einer Lehre als Bankangestellter gearbeitet. Er ging 1924 nach Österreich, um die Grazer Paulus-Druckerei und Verlagsanstalt zu leiten (bis 1927). In Graz hat er weitere Anstellungen gehabt und Fortbildungen gemacht. 1930 wurde er vom Generaldirektor der Styria-Verlagsanstalten (gegr. als „Katholische Preßvereinsanstalten der Diözese Graz-Seckau“), Karl Maria Stepan, zum Direktor von *Pustet* ernannt³.

Fanny Wibmer-Pedit (1890-1967) wurde in Innsbruck geboren, folgte 1912 ihrem aus Osttirol stammenden Ehemann, einem Polizeibeamten, nach Wien. Sie kümmerte sich zunächst vor allem um ihre sechs Kinder und begann 1928, literarische Arbeiten zu veröffentlichen. 1930 erschien ihr erster Roman, 1934 übersiedelte die Familie nach der Frühpensionierung ihres Mannes nach Osttirol⁴.

Wibmer-Pedit, die auch bei Habel in Regensburg und bei der Verlagsanstalt Tyrolia in Innsbruck veröffentlichte, war auf dem Weg zur Berufsschriftstellerin und jonglierte mit mehreren Verlagen. An Otto Müller schreibt sie am 24.08.1933, dass man bei der *Tyrolia* bereit sei, ihre Bedingungen zu erfüllen, falls *Pustet* das eingesandte Romanmanuskript „Die Pfäffin“⁵ ablehnen sollte.

Otto Müller seinerseits war auf gutem Weg, aus *Pustet* mit seinen „Gebetbüchern längst vergangener religiöser Haltung“ einen Autorinnen- und Autorenverlag zu machen: „Salzburger Hochschulwochen, Kongresse usw. brachten mich in Berührung mit Menschen der Wissenschaft, auch mit Dichtern [...]. Sie alle zusammen formten ein ‚Verlagsgesicht‘, das von christlich-abendländischem Geist geprägt war“⁶. Dabei ist „christlich“ hier wie stets in Österreich gleichbedeutend mit „katholisch“.

³ Vgl. Hörschinger-Zinnagl 1996, S. 5-7. Hörschinger-Zinnagl wertete auch einen Ordner mit Lebensdokumenten Otto Müllers aus dem Verlagsarchiv des Otto Müller-Verlags aus.

⁴ Vgl. Homepage zu Fanny Wibmer-Pedit. Abruf 1/2019.

⁵ Der Roman erschien 1934 bei *Pustet* unter dem Titel *Emerenzia*. Für die zweite Auflage im Frühjahr 1937 setzte Otto Müller – gegen die Generaldirektion, die den Titel als despektierlich ablehnte – den Titel *Die Pfäffin* durch – ein kleiner Kompromiss insofern, als Wibmer-Pedit als Titel in der ersten Fassung „Die Pfäffin“ vorgesehen hatte. Aber schon in der weiteren Korrespondenz ist nur noch von der „Pfäffin“ zu lesen.

⁶ Vgl. Müller 1962, S. 53/4 (1954).

Hohes Arbeitstempo und Willensstärke zeichnet beide Beteiligten aus. Wibmer-Pedit schreibt schnell und will veröffentlichen. Es ist bisher nicht zu sagen, ob sie mit ihrem Schreiben tatsächlich ihre Familie ernährte oder von den Einkünften – zusätzlich zur Pension ihres Mannes – vor allem das Haus „Erschütt“ in Lienz auf-, aus- und umbaute. Müller nun lektoriert gründlichst und veranlasst Um- und Überarbeitungen im Namen eines gehobenen Anspruchs an Literatur.

Im September 1933 trifft im Verlag das Manuskript von *Die Edenhofleute* ein; am 07.10.1933 bestätigt Müller den Erhalt der wie vereinbart überarbeiteten *Pfaffin* und kritisiert *Die Edenhofleute*: Man vermisse „das eigene Wachsen, Ringen und Kämpfen dieser Menschen“; die *Pfaffin* hingegen „wächst aus all der Not und Herbheit ihres Lebens zu einer wirklichen Größe und Gottverbundenheit“. Es folgen Argument und Gegenargument, Lektorat und Überarbeitung, parallel dazu nächste Manuskripte sowie Korrektur- und Veröffentlichungsvorgänge. Tatsächlich traut sich Müller, am 25.10.1933 noch einmal eine Überarbeitung der *Pfaffin* zu verlangen: „Sie wissen selbst, dass man überall mild und nachsichtig sein darf, nur beim geschriebenen Wort, beim Buch nicht.“ Die Korrespondenz zeigt in der Folge Auseinandersetzungen, die sich auf bestimmte Abschnitte und konkrete Stellen beziehen, vornehmlich Kürzungen und Ausdruck betreffend. Müller rät am 04.11.1933 vom „historischen Wiedergeben“ zugunsten des „autonom-künstlerischen“ Gestaltens ab, möchte alle „Aktenreste“ getilgt wissen:

Wir sind uns ja darüber einig, dass das Wesentliche des Buches, sein Grundgedanke, der Weg eines Menschenkindes ist, das trotz aller Not und trotz allen Elendes seinen geraden Weg geht bis zur Vereinigung mit Gott. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es ganz überflüssig, an der Historie zu kleben [...]. Es müssen daher die Verhöre, die aktenmäßig einen so breiten Raum einnehmen, wirklich und ausgiebig [...] gekürzt werden [...]. Auch die Anhängsel und Überbleibsel des Kanzleistiles müssen verschwinden.

Schon am 10.11.1933 hält er die dritte Überarbeitung in der Hand. Mitte Dezember kommt es zum Vertrag – mit der Mitteilung, dass er durch den Verlagslektor noch „Schönheitsfehler“ werde korrigieren lassen...

Am 07.03.1934 gibt es eine politische Andeutung inmitten ästhetischer und inhaltlicher Streitereien rund um den Roman *Ritter Florian Waldauf*. Die Verlagsmitarbeiterin Elisabeth Bark, die für die Werbung

zuständig ist, aber immer wieder auch als Lektorin fungiert, reagiert auf (leider nicht vorliegende) Briefe von Wibmer-Pedit: „Sie haben uns mit Ihren Schreiben so ein anschauliches und eindringliches Bild von den Unruhen gezeichnet. Diese Ereignisse können ja leider ein wenig mit den Schecknissen der ‚Pfaffin‘ wetteifern. Aber hier wie da wuchs aus dem Schrecken auch das Gute.“ Infolge des Bürgerkriegs im Februar 1934 hatte die Dollfuß-Regierung ihr autoritäres Regime weiter ausgebaut, was offenbar als Stärkung des Katholischen begrüßt wurde. Ein außenpolitisches Problem beschäftigte den Verlag zu diesem Zeitpunkt außerdem: Am 30.04.1934 lehnt Bark eine Bitte Wibmer-Pedits, „jemandem aus dem Ausland zu helfen“, ab, „heute, wo sich die Verhältnisse zwischen Deutschland und Österreich immer mehr zuspitzen [...]“. Am 25.09.1934 spricht Müller davon, dass „sich die Geldknappheit, aber auch die Devisenschikanen überall spürbar machen“. Das Deutsche Reich hatte am 01.06.1933 die „Tausend-Mark-Sperre“ verfügt, um Regierung und Wirtschaft Österreichs so zu schwächen, dass die Propaganda der österreichischen Nationalsozialisten für einen „Anschluss“ auf breiter Ebene und leichter Gehör fand. Die Sperre wurde erst im „Juliabkommen“ vom 11.07.1936 aufgehoben, aber diese Entspannung bezahlte Österreich mit weiterer Infiltration durch Nazi-Deutschland.

Doch zurück zur Korrespondenz, die Otto Müllers Haltung und die Verlagslinie erkennen lässt. Am 18.04.1934 bittet Müller Wibmer-Pedit um das Verfassen einer Heiligenlegende, die (so am 02.05.1934 genauer) dergestalt angelegt sein solle, dass der Leser (womit eher die Leserin gemeint sein dürfte) „mit dem ganzen einfachen oder auch komplizierten Menschen vertraut wird und dann so langsam, langsam vom Heiligwerden einfach getroffen wird.“ Auf Wibmer-Pedits Manuskript reagiert er am 21.08.1934: „Es geht wieder auf das Heiligwerden Nothburgs hinaus, nicht um ihr Heiligsein [...]“. Mit dieser Formel greift Müller den Roman des *Renouveau catholique* auf, in dem das „Werden“ die Dramaturgie entscheidend bestimmt.

In den Briefen lässt sich herrlich verfolgen, wie Profis agieren, die, wie sie beide schreiben, ihren „Raufhandel“ in „Liebe und Güte“ austragen wollen (vgl. Briefe vom 11. und 13.12.1934). Wibmer-Pedit schätzt das gründliche Lektorat des Verlags und seinen Einsatz für die Verbreitung ihrer Werke durchaus, der Verlag hingegen ihre konstruktive Verlässlichkeit. Im Frühjahr 1935 erscheint *St. Nothburg*, im

September legt Wibmer-Pedit den Entwurf von *Heinrich von Bozen* vor, im Oktober erscheint *Ritter Florian Waldauf*. Am 21.11.1935 schreibt sie an Müller: „Im Besonderen freut mich, daß Ihnen, dem Mann, der Österreich so sehr kennt und liebt, das Buch des Ritter Waldauf wirkliche Freude bereitet hat.“

Ihm berichtet sie am 20.12.1935 von einer Vortragsreise: Der Vorsitzende des „Verbands der katholischen Schriftsteller und Journalisten Österreichs“, Rudolf List, habe sie mit den Worten begrüßt: „„Ah, ist die dickschädle Tirolerin a wieder da!‘ Meine Antwort: ‚Ja, nach zwei Jahren, aber nit die Woche zweimal wie die Wienerkaffeehausliteraten‘.“ Von „den großen Menagerietieren, etwa Zernatto, Henz, Schreyvogel“ habe sich niemand blicken lassen. In gleicher Weise schreibt sie am 22.12.1935 an den Lektor Max Dietrich, in Wien herrsche „eine vaterländische, katholische, literarische Betriebsamkeit [...]“, daß es ein Graus ist, ich könnte in Wien heut nicht mehr schaffen.“ Am 10.01.193[6] offenbart sie Bark ihre Enttäuschung, dass der „österreich. Literaturpreis“ (heute Großer Österr. Staatspreis) an Josef Friedrich Perkonig gegangen sei: „Man braucht sich die Wienerelique ja nur ansehen, im Grunde genommen alles freisinnig und katholisch auffrisiert, wenn es gerade Mode ist.“ Eine weitere Lesung dort schloss sie bei Planung einer nächsten Lesetour Ende des Jahres 1936 aus (Schreiben an Müller vom 02.11.1936): „Bei der Urania Wien mag ich gar nicht anfragen, bei dieser Nazibande will ich gar nichts zu tun haben.“ Dieser Mitteilung sei die folgende gegenübergestellt, die mit in das Bild gehört und aus einem Brief Wibmer-Pedit's an den Verlag Felizian Rauch vom 01.11.1937 stammt: „Was Dr. Schreyvogel betrifft, ist er natürlich seiner Konfession nach kein Jude mehr, aber seinem Wesen, das zeigt ja sein eigenes, dekadenes Salon-Literatur-Schaffen.“ (Eine Generationen zurückliegende jüdische Abstammung ist denkbar; Friedrich Schreyvogel ist vorbereitet und dann nach dem „Anschluss“ im März 1938 als Funktionär der NS-Kulturpolitik in Österreich tätig.)

Wibmer-Pedit's Ablehnung von Liberalismus („freisinnig“) und „Mode“, „Salon“ und „Dekadenz“ zielt ab auf „Intellektualität“ und die „Hauptstadt“, womöglich auf Männer-Machtgebaren. Von den „Wiener-

kaffeehausliteraten“, der „Nazi-Bande“ und dem „jüdischen Klüngl“⁷ gleichermaßen sieht sich Wibmer-Pedit als Tirolerin mit Tiroler Stoffen zurückgesetzt und herabgewürdigt. Das (Tiroler) Volk und seine Tradition und Erfahrung, geeint und getragen vom Katholizismus, entsprechen und dienen Österreich in Wibmer-Pedits Augen besser als alle „Menagerietiere“ ohne Boden-Haftung bzw. Schollen-Bindung.

Doch zurück zum Brief an Bark vom 10.01.1935: Der *Waldauf* sei in Lienz gut verkauft worden, schreibt Wibmer-Pedit, „wie mir Dr. Scheitz sagt, und er sagts nit gern – weil er doch immerfort den Käufern billige, reichsdeutsche Bücher anpreist“. In einer Besprechung des Buches sei sie als „österreichische Undset“ tituliert worden, von der man den „wesentlichen österreichischen Roman“ erwarte:

Herrgott, könnt ich ihn euch doch unter die hochmütige Nase heben, die ihr ja immer noch über das ‚simple Frauenzimmer‘ rümpft, das euch dennoch über den Kopf gewachsen ist. – Ich muß dabei immer wieder an Maria Theresia denken. [...] Quellen müsste man sich halt beschaffen, an denen wohl kein Mangel sein würde, aber ich würde mir die Kaiserin, die Mutter, das Weib schon herausholen. [...] Ja Maria Theresia, wie sich die besten Männer alle um diese große Frau geschart haben, sie würde auch das Zeug gehabt haben, den Eispanzer um Friederikus Herz zu lösen. Dann wie diese Frau ihre vielen Kinder der Idee des machtpolitischen Kaisertums geopfert hat, mit blutendem Mutterherzen, dafür zeugen ihre Briefe an Antoinette, an Josef. Das Problem Josef, nebenbei. Dann

– dann fehlt die nächste Seite mit der Fortsetzung dieser ersten Skizzierung des Romans. Noch ist der *Heinrich von Bozen* fertigzustellen, nicht ohne das übliche Hin und Her. Am 07.03.1936 schreibt sie an Max Dietrich – Müller ist von einer Reise, auf der er auch Wibmer-Pedit getroffen hatte, noch nicht zurück –, sie werde sich jetzt „in aller Ruhe die Maria Theresienbücher vornehmen“. Sie erwähnt die Aufzeichnungen von Khevenhüller, der „sehr mühsam zu lesen“ sei, da brauche sie „zu jedem

⁷ So in einem Brief an den Direktor des Burgtheaters (Hermann Röbbeling) vom 10.04.1937: „Wie sehr freute ich mich, daß Herr Direktor am Burgtheater bleiben! Endlich wieder einmal ein Sieg über den leider so vorherrschenden jüdischen Klüngl.“

Band eine Woche, da dauert ein Handkuß mit vertracktem Deutsch oft zwei Seiten lang“⁸. Am 25.07.1936 sendet Wibmer-Pedit

das Manuskript der „Maria Theresia“ ab, ich hab das Buch gestern beendet. Es wird bei 600 Buchseiten umfassen, erschrecken Sie nicht, es ging nicht anders, zwischen Waldauf und Maria Theresia ist ein großer Unterschied, aus ersterem konnte man einen Roman machen, aus letzterem nicht, denn die große Kaiserin ist zu geschichtlich, daß man sie aus dem Geschehen ihrer Zeit in irgend eine erfundene Romantik hinstellen könnte. Das Maria Theresia Buch ist kein Roman, es ist volkstümlich gehaltenes Geschichtswerk, tatsächlich ein Gegenstück zu Cortis Elisabeth⁹, aber wieder anders. Ich bitte auch am Schluß die Quellenangabe gewiß beizufügen¹⁰. Kürzungen verträgt es diesmal keine, das bestimmte Gefühl habe ich im Voraus, aber stilistisch ist noch vielerorten die Feile anzusetzen, das kann nach Ihrer ersten Verlagszensur dann ja im Winter geschehen. [...] Friedrich hat den Tatsachen nach hier verhältnismäßig gut abgeschnitten, aber ich wollte auch den Schein einer Schwarz-Weißmalerei vermeiden. Daß ich auch dies Werk wieder in der Gegenwart geschrieben – ich kann nicht anders, weil ichs einfach erlebe, ganz gegenwärtig [...].

Sie fühle sich unter Druck, weil „Graf Thun“ ebenfalls an einem Buch auf diesem Gebiet arbeite¹¹. Handschriftlich fügt Otto Müller seiner Antwort am 03.09.1936 auf ihren (verlorenen) Brief vom 1. September hinzu: „Verflixte Sache das. Wie die Dinge doch mit einer Gleichzeitigkeit in der Luft liegen! Da bleibt nichts übrig als der erste auf dem Plan

⁸ Neben Khevenhüller nennt sie außerdem: „6 Bände ‚Briefe an ihre Kinder und Freunde‘, an Josef II. und Leopold von Toskana“ (die könne sie aber nicht gebrauchen, weil auf französisch, sie erhofft eine deutsche Übersetzung) sowie „ander[e] Sachen von Arneth“ (vgl. die Nachlassbibliothek).

⁹ Conte Corti 1934.

¹⁰ Schon beim *Waldauf* hatte sie Quellenangaben vorgesehen; sie fragt nach seinem Erscheinen am 28.10.1935 nach, warum man „die Quellenangabe am Schluss weggelassen“ habe, im „Umbruch waren sie noch drinnen“: „hatten Sie besondere Gründe dazu oder ist es nicht mehr so üblich?“ – Auch bei „Maria Theresia“ unterließ der Verlag Wibmer-Pedit's Anliegen und ließ die im Manuskript angegebene ausführliche Sekundärliteratur weg.

¹¹ Mit hoher Wahrscheinlichkeit: Thun-Hohenstein 1937. Maria Theresia wird nur gestreift; ihre Zeit gilt ihm als eine Epoche, „in der die Wesenheit eines Volkes von den Mächten, die sein äußeres Erleben beherrschten, erfaßt und in ihr Wirken glücklich einbezogen wurde“, so wie es jetzt mit Dollfuß und dem „Werk des ständischen Aufbaus auf christlicher Grundlage“ geschähe, S. 8/9.

zu sein. Gehe nun rasch über das Manuskript. Habe übrigens dieser Tage irgendwo gelesen, dass Theresia einmal ernste Absichten hatte Friedrich II. zu heiraten + lange um Verwirklichung dieser *beiderseits* vorhandenen Neigung kämpfte.“ Wibmer-Pedit korrigiert ihn umgehend am 05.09.1936: „Tatsache ist, daß M. Th. schon in den frühesten Jugendtagen in Franz von Lothringen, der am Wienerhof erzogen worden ist, gründlich und ehrlich verliebt war. Prinz Eugen wollte eine Verbindung mit Friedrich ernstlich anstreben [...]“

Als sie dann vom Verlag auf ihr Schreiben hin länger nichts hört, wird sie am 24.09.1936 ungehalten: „Was daran zu ändern ist, mache ich in vierzehn Tagen, setz mich einfach Tag und Nacht dazu, [...] nun sind vier Wochen und darüber ungenützt verstrichen und ich hab mir fast den Tod angeschrieben mit dem Werk. Wenn ich nicht umgehend Antwort erhalte, daß das Buch noch zu Weihnacht herauskommt, geb ichs weiter.“ Thun-Hohenstein arbeite in „höchster Eile“...

Müllers Antwort, ein Eilbrief, vom 26.09.1936 ist aufreizend einfach: „Vielleicht ist da ein österreichisches Wort am besten angebracht: Da kann man halt nix machen!“ Das Manuskript sei nicht druckreif in der vorliegenden Form, die geforderte Zusage sei vom Verlag nicht zu verantworten, sie müsse tun, was sie für richtig halte, auch wenn ihm das leid täte. Womit ja seine Stellungnahme zum Manuskript auch hinfällig sei...

Am Tag darauf lenkt Wibmer-Pedit ein:

Und so hab ich mich ergeben mit Herz und mit Hand, und sag halt auch als echte Österreicherin, „da kann man halt nix machen“. Der Thun-Hohenstein hat mich vielleicht zu sehr in Schreck versetzt, und ich meinte wirklich allen Ernstes, für die M. Th. gibt es keine andere Rettung mehr, als rasch, rasch heraus damit. Nun kommt dazu, daß ich eben etwas gelesen habe von ihm und mich eigentlich gar nicht mehr so fürchte. [...] Ich sehe Sie schmunzeln, na ja, ein zwiderer Brief hin, ein zwiderer Brief her, und über meinem ganzen, schweren Maria Theresienkoller geht schon langsam wieder ein bißl Sonne auf.

Der nächste Brief von Otto Müller vom 30.09.1936 ist konkreter, als ihr lieb sein kann: eine fünfseitige Besprechung mit zahlreichen Überarbeitungswünschen, die betreffen, was er „seinerzeit bei der Emerenzia sagte: Im Rahmen des Romans geht es einfach nicht, dass Sie solche der Geschichte entnommene wörtliche Zitierungen bringen.“ Sie solle nicht

nur eine „Persönlichkeit“, sondern auch die „Umwelt“ zeichnen und den „geistigen Strukturwandel“ der Zeit. Diese sei

durch den gewaltigen geistigen Umbruch erfüllt. Wenn auch kurz, so müsste doch versucht werden, das geistige Bild des Berliner Hofes darzustellen, beherrscht von dem Skeptiker Friedrich und der ganzen Atmosphäre eines Voltaire und dem gegenüber jene Welle von Umgestaltungen und Neuerungen und das anders gefärbte Gesicht des Wiener Hofes. Wie oft schreiben Sie über den ‚philosophierenden‘ Josef, der aus einer so geschlossenen katholischen Umwelt kommt, der von einer solchen Mutter geformt wird, nimmt nun Strömungen auf, wie sie vom Berliner Hof kommen. Ist es nun nicht eigenartig, dass sich damals das an dem einzelnen Menschen, und vielleicht nicht nur an ihm, abspielte, was sich heute in diesem breiteren Konflikt Deutschland – Österreich wiederholt?

Müller nimmt das Buch explizit ideologisch in Beschlag, indem er das Beharren Österreichs – das ja aktuell wie damals nur profitieren könne von einer Verbindung – als konfliktauslösend betrachtet. Wibmer-Pedits Reaktion vom 03.10.1936 ist gefasst, konstruktiv: „Ihre Stellungnahme [ist] wesentlich aufschlußreicher und tiefer begründet, als jene Frau Baronin Trapps, wenn schon sie mich in manchen Dingen als Österreicherin leichter versteht, als Sie mich verstehen können.“ Sie will den „Entwicklungsgang“ Maria Theresias deutlicher gestalten, diese auch „weniger oft weinen“ lassen... Franz Stefan aber müsse so bleiben, auch wenn es ihr „um der gesamten Männigkeit willen“ leid tue. Auch dem „Berlinerhof“ möchte sie „fern bleiben, es ist ein mir ganz fremder Boden, ich werde ja sehen, höchstens einmal einen Blick hinein tun“. Die „zwei, drei Khevenhüller-Tagebuchaufzeichnungen“ müssen bleiben; sie werde aber die „Referate einschränken oder in Dialoge umgestalten“, auch sollen wie gewünscht „die Kuriere weniger strapaziert“ werden und stattdessen ein „Schlachtenbild oder Volkskritik“ eingesetzt werden.

Die Lektoratsgutachten von Dietrich und Bark werden ihr mit Brief vom 20.10.1936 übersandt. Max Dietrich zweifelt in seiner ausführlichen Besprechung nicht an der Wichtigkeit der Vorlage – „Maria Theresia war eine echte deutsche Frau, auch menschlich der größte Gegensatz zu ihrem Todfeinde Friedrich von Preußen. Der zersetzende Geist der französischen Aufklärung, der dem Philosophen auf dem Thron eigen war, ist ihr immer fremd geblieben. Sie war eine fromme,

tiefreligiöse Natur, erfüllt von Gottesfurcht, reich an ihrer vollendeten Mütterlichkeit.“ Aber er fordert mehr „Dichtung“, das gewählte Präsens führe nicht zur „Gegenwärtigkeit oder wenigstens ihre[r] Illusion“, sondern zum „Fehlen von wirklichen Hochtonstellen“ und damit „tödliche[r] Langeweile“; Wibmer-Pedit habe „ständig die Grenze zwischen historischer Zuverlässigkeit und Dichtung“ verloren, auch sei die Sprache „vernachlässigt“. (Otto Müller, als Badner, wird das in einem späteren Brief selbst als „schwäbisch-höflich“ bezeichnen...) Bark stößt in dasselbe Horn.

Es wundert nun nicht, dass Wibmer-Pedit das zuviel wird: „mit solcher Art Kritik bringt man einen Schaffenden einfach um“, schreibt sie Müller umgehend¹², „– wenn er nicht zäh wie eine Katze ist. Der Teufl, ich habe ohne Dr. Dietrichs Taufrede schon mehr Bücher geboren als mit seiner“; sie „schreibe keinen Stockhausenroman¹³ mit Weinbeeren und Rosinen, mit M. Th. scheinbar im Hintergrund. Dann hinterleg ich das Manuskript mit den Lektoraten und dem Vermerk §144¹⁴ in ein Museum. (In Ofn schürn, nach beliebter, gekränkter Dichtermanier, das gibts bei mir nit.) [...], ich bin zu Vielem bereit, aber nicht zu allem, und einen preußischen Ladstecken¹⁵ laß ich aus mir nit machen.“

Wibmer-Pedits Enttäuschung, dass wiederum nicht ihre Einreichung zum Staatspreis erfolgreich gewesen ist, sondern Josef Wenter und Maria Grengg ihn erhalten haben, ist im Brief an Bark vom 31.12.1936 ausgedrückt: „[...] ja da kann man eben nichts machen, o du heiliger, christlicher Ständestaat!“ Außerdem macht sie auch ihrem Ärger auf einen Verlagstitel Luft: „„Ärgernis“¹⁶ ist und bleibt Ärgernis [...]. Wohin segelt unsre katholische Literatur? – Von einem Extrem ins andere! Diese Darstellung des menschenmöglich Widerlichsten, muß das sein, ist das Kunst und Literatur? Gehts, Leutlen, besinnts Euch.“ Katholische Dichtung hat – dies die konservative Position schon im literarischen Ka-

¹² Ohne Datum, aber von Müller am 3.11.1936 als „Brief vom 20.“ bezeichnet.

¹³ Gemeint ist der Roman *Die Soldaten der Kaiserin* von Juliana v. Stockhausen. München Kempten: Kösel, 1924.

¹⁴ Das ABGB bestimmt in §144 die „Abstammung vom Vater und vom anderen Elternteil“ (s. <https://www.ris.bka.gv.at/>).

¹⁵ Für den Stab, mit dem man die Munition in ein Geschützrohr stopft.

¹⁶ Gemeint ist der Roman *Ärgernis* von Otto Michael (d.i. O. M. Knab). Salzburg: Pustet, 1936.

tholizismusstreit um 1900 – eben nicht Psychologie und Sexualität zum Thema zu haben.

Für unser Thema interessant vor allem der Brief Wibmer-Pedits an Bark vom 16.01.193[7], mit dem sie den ersten Teil der „Maria Theresia“ in „Reinschrift“ schickt. Sie habe gekürzt, so dass sie

im gleichen Umfang drei Abschnitte hineinbringen konnte, in denen Friedrich selber auf den Plan tritt (s. Dr. Max Dietrich-Wunsch), und zwar: Wie Friedrich von Preußen die Nachricht vom Tode Karl VI. erhält. Wie Friedrich dem Wienergesandten Botta unverhüllt seinen Kriegswillen verrät. Und gegen Schluß des ersten Teiles, wie der englische Unterhändler mit Friedrich über den Frieden von Breslau verhandelt. (Ende des ersten schlesischen Krieges.)“ Müller entsprechend habe sie „[d]ie Stellung Maria Theresia – Franz Stefan [...] vertieft.

Auch komme Laudon mehr zu Wort. Und sie habe weitere Literatur gefunden: über Laudon, dann „drei Werke über Friedrich, teilweise unsinnige und widersprechende Verhimmelungen, und die Geschichte des Achtzehnten Jahrhunderts von Schlosser“. Eine „Umgestaltung des ganzen Stoffes im Sinne Dr. Dietrichs gibt es nicht, das heißt, für mich nicht“ – sie könne „über Maria Theresia einen Roman im landläufigen Sinne einfach nicht schreiben“, das müsse

entweder ein viel größerer Künstler oder größerer Scharlatan sein wie ichs bin. Aber ich habe auch den Gedanken, dem Buch eine kurze Einführung zu schreiben. So daß der Leser weiß, gleich anfangs, daß er es hier nicht mit einem Roman zu tun hat, der ihn mit guten Effekten aufreißen und begeistern wird, sondern daß es nur ein ernstes, ruhiges Eindringen, Verlebendigen in das Leben einer großen Frau ist, auf historischen Tatsachen und geschichtlichen Taten aufgebaut. Ich möchte dem Titel, wie er jetzt ist, nur noch das Wort darunter hinzufügen ‚Ein Volksbuch‘.

Wibmer-Pedit gesteht Bark am 27.01.1937 ein, dass es auch ihr Fehler gewesen sei, die erste Fassung (den „Rohbau“) an den Verlag geschickt zu haben, denn „schließlich ist gerade so ein Buch für Volk und Vaterland etwas sehr Großes. Es sollten alle Regenten, ob gekrönt oder ungekrönt, lernen können, lesen können.“ Die Sache sei „sowieso aktuell. Siehe den Film ‚Fridericus‘¹⁷ (für Österreich ein Skandal, aber dessen ungeachtet läuft er in Wien, wohl unter der Devise ‚uns kann nix

¹⁷ Fridericus, 1937, Regie: Johannes Meyer, geboren 1888 in Brieg, Schlesien (!).

g'schehn¹⁸), dann dem Henz sein Stück, Josef II¹⁹. So bittet sie am 13.03.1937 Lektor Dietrich dringlich, sein „endgültiges Urteil“ über alle Teile mitzuteilen, sie habe inzwischen im „I. Teil den Schluß noch besser in Dialoge eingebaut, ein paar neu entdeckte historische Einzelheiten eingeflochten und Stilverbesserungen angebracht [...]“²⁰. Erneut ist sie beunruhigt, ein deutscher Verlag habe auch „ein kleines Maria-Theresia-Buch herausgebracht“²¹.

Auch ohne systematisches Bibliografieren verweisen allein die in dieser Korrespondenz erwähnten Titel über Maria Theresia und Friedrich II, auch Josef II., auf eine Literatur, die als Symptom umkämpfter nationaler Identitätsvorstellungen zu verstehen ist.

Am 16.03.1937 beginnt die Angelegenheit zu eskalieren, denn Müller schreibt, dass sie bis zu ihrem Einreichen für den Staatspreis ihr *Magnifikat*²² am besten irgendwie „verschwinden“ ließe – er zitiert aus dem Brief eines Münchner Buchhändlers, der es als „Osterei“ bezeichnet habe und mit dem Buch nicht zu Ende gekommen sei, weil seine „Geschmacksnerven streikten“. Einige Stellen bei „Maria Theresia“ auszubessern, reiche eben nicht, es müsse von ihr „nocheinmal durchgearbeitet und durchgeformt“ werden. Maria und Franz „reden und bewegen sich noch zu populär, gewissermaßen zu lienzerisch“, es sei aber die „richtige Zeitepoche einzufangen“.

Am 18.03.1937 tritt dann auch noch der Lektor in den Ring: Im dritten Teil müsse die Spannung gesteigert werden, er rät der Autorin

¹⁸ „Es kann dir nix gschehn.“ Aus: *Anzengruber L.* Die Kreuzelschreiber (1872), viel zitiert, auch Zugereisten bald bekannt.

¹⁹ Henz 1937.

²⁰ Leider können diese Überarbeitungsvorgänge nicht nachvollzogen werden. Im Nachlass findet sich ein Manuskript in Durchschlag, das (mit geringfügigen Abweichungen) die Druckvorlage gewesen ist, sowie die Druckfahnen, in denen neben Druckfehlerkorrekturen von dritter Hand geringfügige Änderungen vorgeschlagen wurden, die in den Druck übernommen wurden. Das Manuskript weist eingeklebte Stellen (dass sie neue Stellen einklebte, ist mit einem Brief an *Pustet* vom 07.03.1936 bezeugt) sowie eindeutig nachträglich ersetzte Blätter auf, was die von ihr erwähnten „drei Abschnitte [...], in denen Friedrich auf den Plan tritt“ angeht (S. [+]²² bis [+]²²5a; S. 48 u. 49 sowie 117a, 117b, [o.S.]). Offenbar hat sie nur an einem Typoskript gearbeitet; die ersetzten Passagen jedenfalls liegen nicht vor.

²¹ Auch wegen der später genannten Seitenzahl sicher Krück von Poturzyn 1936.

²² *Wibmer-Pedit F.* Das Magnifikat in unserer Zeit. Innsbruck, Wien, München: Tyrolia, 1937.

wie schon einmal davon ab, das Präsens zu benutzen, empfiehlt die Straffung: „20-30 Seiten stehen in jedem der drei Teile zu viel. Wenn es auch schmerzt, es muß sein.“ Seinem handschriftlichen Brief liegt eine „Ergänzungsbesprechung“ bei, die einen Gutteil des Briefes in gattungsgemäß deutlichem Ton bringt: Verzichtet werden sollte auf alle Kapitel, „die nicht unmittelbar zu Maria Theresia und ihrer näheren Umgebung Bezug haben. Bleiben können natürlich die (leider spärlichen) Kapitel um Friedrich II., aber ausgemerzt werden sollte alles, was nur Begleitmusik macht.“

Wibmer-Pedit fordert per Telegramm das „Osterei“ noch vor Ostern zurück. Müller schickt ihr das Manuskript, im Glauben – er kennt Dietrichs Schreiben nicht –, dass „der Stoff in einer dritten Läuterung durchgebrannt wird“.

Sie schreibt am Karfreitag, dem 26.03.1937, einen langen Brief:

Nun werde ich wieder schlafen können, weil ich es nicht mehr an jenem Ort weiß, wo man nur mehr vom Geschäftsgeist besessen ist, wo man wirklich nicht österreichisch denken und fühlen kann. Ich bin nun fertig, ich kann nicht mehr vertrauen. [...] Und wie merkwürdig die Fügungen sind. Mit ihren ersten Briefen, Herr Direktor, kam mir gleichzeitig eine Nachricht zu, ob ich nicht wisse, daß beim Pustetverlag in Salzburg Veränderungen bevor ständen, ich werde ja gewiß unterrichtet sein, daß Herr Dir. Müller einen eigenen Verlag aufmachen will. Nun wurde mir der unerklärliche Vorgang des so ganz und gar widersprechenden Urteils logischer. In dieser Nachricht erblickte ich den Fingerzeig dessen, warum man den Abschluß des M. Th. Manuskriptes möglichst hinausschieben will, um einerseits das Werk für den neuen Verlag zu gewinnen, andererseits tatsächlich vielleicht noch eine ungewöhnliche Spitzenleistung zu erzielen, nicht mir, aber dem Geschäft zu Liebe [...]. Nun sollte ich das Manuskript um wenigstens 80 Seiten kürzen, alle Kapitel, außer den leider so spärlichen über Friedrich II., die nicht unmittelbar mit M. Th zu tun haben, streichen. Für das Geschäft in Deutschland aber verleugne ich nicht mein Österreichertum. [...] Und etwa die volkstümlich wienerischen Kapitel streichen, daß etwa der Friedrich besser zur Geltung käme, nein, dieser Friederikus Rex war doch nur ein Räubergeselle, ich habe mir viel Gewalt angetan, um seinen guten Seiten gerecht zu werden und seine schlechten großmütig zu verschweigen, nicht dem Geschäft zu Liebe, einfach um der Noblesse willen.

Sie dankt noch einmal für das Lektorat bei *Pfaffin* und *Heinrich*, aber aus den „Briefen und Urteilen“ zu „Maria Theresia“ spräche „ein Krämergeist, den ich ganz tief verabscheue“. Entweder bleibe das Buch, wie es ist, oder sie gäbe es einem anderen Verlag.

Am 09.04.1937 berichtet sie Dietrich, dass Dr. Karl Weingartner von der *Tyrolia* sie in einer anderen Sache besucht und sie ihm das Manuskript der „Maria Theresia“ mitgegeben habe. Trotzdem wolle man gegebenenfalls *Pustet* den Vortritt lassen. Aber: „Es ist noch so viel Groll und Betrübnis in mir, daß ich bis zur Stunde die M. Th. lieber dem Tyrolia-Verlag überlassen würde, denn letzten Endes kann doch nur der Österreicher den österreichischen Menschen verstehen. [...] Nun warte ich noch den Brief Herrn Dir. Müllers ab, mich einfach in den Willen eines Höheren begebend, der alles lenkt und fügt.“ Müller schreibt – von einer Reise zurückgekehrt – am 13.04.1937, auf ihre Bedingung, es in der vorliegenden Form zu veröffentlichen, könne er nicht eingehen, er müsse es gegen seinen Wunsch der *Tyrolia* freigeben. Aber er habe sich gerade ein dieser Tage erschienen Buch besorgt, worin „diplomatische Berichte zwischen Friedrich und Maria Theresia veröffentlicht“ seien²³ – er sende es ihr nun trotzdem mit. „Damit will ich aber gleichzeitig sagen, dass ich der Letzte bin, der der Meinung ist, dass in Ihrem Buch Friedrich insofern zu kurz gekommen ist, als er zu wenig schön gezeichnet wurde. Ich weiß, daß man diesen Mann heute gar nicht in seiner richtigen Haltung darstellen kann, weil es viele Menschen nicht vertragen, ihn in seiner Wirklichkeit zu sehen. Sie tun aber unrecht, wenn Sie nun glauben folgern zu müssen, daß die Haltung hier im Verlag zu Preußenfreundlich und Österreichfeindlich ist.“ Auch auf den anderen Vorwurf nimmt er Bezug: „Auch Ihre Vermutung, dass meine Stellung zu dem Ms. aus irgendwelchen äußeren taktischen Gründen erfolgt sei, trifft nicht zu. [...] Daß ich mit der Grazer Zentrale Schwierigkeiten habe, ist ein Tatbestand, den ich bemüht bin, möglichst im eigenen Haus zu bereinigen.“

Gleichzeitig mit diesem Brief traf ein Brief von Weingartner bzw. der *Tyrolia* vom 14.04.1937 bei Wibmer-Pedit ein, in dem er sich bedankt, dass er das „Theresienbuch“ bekommt und sich für sie und ihr Werk freut, „daß es in einem betont österreichischen Verlag beheimatet

²³ Hinrichs 1937.

wird“. Er bittet sie um die Zusendung des Originals, denn bei einem Durchschlag mache ihm die Lektüre Mühe. Und schließt mit zünftigem „Pfüt Gott“. Die Autorin sandte ihm das Manuskript im Original und erbat die Durchschlagfassung zurück.

Otto Müller schreibt sie am 16.04.1937, dass sie die diplomatischen Berichte gelesen habe und „nichts Neues“ darin fände, denn sie hätte bereits in diesem Sinn Podewils zweimal angeführt; im Übrigen sei das Buch „dem österreichischen Hof durchaus gerecht geworden“. Podewils Charakterzeichnungen „über die Köpfe des Wienerhofes, die er über Auftrag Friedrichs niederschreibt, decken sich mit meiner Darstellung, außer der Kaunitzens“, den er nicht durchschaut habe.

Otto Müllers Brief an Wibmer-Pedit vom 01.06.1937 mit dem Satz in Parenthese: „(Über andere und zwar persönliche Dinge muß ich Ihnen ein andermal schreiben.“) sollte sein letzter Brief an sie bleiben.

Wenig später, Mitte des Jahres 1937, gründete Otto Müller seinen eigenen Verlag. Der wurde schon deshalb beargwöhnt, weil Müller Kräfte von *Pustet* abzog, sowohl vom Personal (z. B. Max Dietrich), als auch von den AutorInnen (z. B. Alja Rachmanowa und Josef Dillersberger). Dass Müller, der sich für *Pustet* jahrelang eingesetzt hatte, nicht ganz ohne – wenn auch selbstverschaffte – ‚Leistungsprämie‘ in eine eigene Zukunft gehen wollte, kann man besser verstehen, wenn man die Hintergründe dieser Emanzipation kennt. Die Tatsache, dass Karl Maria Stepan in seiner Darstellung lapidar mitteilt, dass sich Müller „im Jahre 1937 plötzlich von seiner Aufgabe getrennt und einen eigenen Verlag gegründet“²⁴ habe, ist Hinweis auf ein prinzipielles Auseinandergehen der Positionen. Auch Müller bleibt in seinem Rückblick auf den Anfang seiner Karriere als Verleger in Bezug auf Kündigung und Neugründung unbestimmt: „Es war fast ein kleiner und gar nicht langweiliger, tragikomischer Roman, der mich dazu veranlaßte“²⁵. Das Wort „fast“ weist darauf hin, dass der Begriff „Roman“ hier wohl metaphorisch begriffen werden muss, für Umstände, wie sie (eigentlich nur) in einem Roman möglich sind. Dass die Probleme zwischen Müller und der *Styria* nicht erst 1937 auftraten, sondern schon vorher bestanden, wird mit einem Brief aus einem anderen Bestand deutlich. Offenbar hatte auch Ficker ein Problem

²⁴ Stepan 1949, S.248.

²⁵ Müller 1962, S.54.

mit *Pustet* angedeutet, denn Müller schrieb ihm, auf Pustet-Verlagspapier, am 20.03.1936: „Ich kann diesen Standpunkt umso mehr verstehen und auch billigen, als ich auch den Dingen, die sich hier im Verlag taten, nicht anders gegenüber stand.“

Die Divergenzen dürften an (mindestens) zwei Positionen aufgebrochen sein. Der Generaldirektor des *Styria* genannten Verlags- und Druckunternehmens war von 1928 bis 1934 in einer ersten Periode Karl Maria Stepan gewesen²⁶. Dieser war 1933/34 Bundesleiter (also Generalsekretär) der am 20. Mai 1933 gegründeten „Vaterländischen Front“ (VF), der Einheitspartei des „katholischen Ständestaates“ bzw. des „Austrofaschismus“, geworden²⁷. Im November 1934 wurde Stepan steirischer Landeshauptmann (der er bis zur Machtübernahme der Nazis 1938 blieb; Stepan wurde 1938 umgehend inhaftiert, dann in mehrere Konzentrationslager deportiert), ihm folgte Dr. Johannes Mandl bis zu seinem Tod am 14.11.1937 als Direktor nach²⁸. 1934 wird wohl kaum zufällig auch die Position des Vorsitzenden des „Preßvereins“ neu besetzt: Statt des Domkapitulars Konrad Brandner wurde Alois Dienstleder gewählt²⁹. Dienstleder war von November 1933 bis November 1934 Landeshauptmann der Steiermark gewesen und von 1934 bis 1938 „Mitglied des Staatsrates“ (1938 wird auch er außer Dienst gestellt)³⁰. Auch als Landeshauptmann dürfte Stepan das Verlagsunternehmen mitgestaltet haben. Die *Styria* war also engstens mit dem politischen Regime verflochten, und mit Hilfe oben genannter Amtsverteilungen und Amtschadens wurden Machtpositionen im eigenen Kreis gehalten.

Otto Müller nun war nicht Mitglied der VF, konnte und wollte es offenbar nicht sein. Laut Bundesgesetz vom 1. Mai 1934 war die Mitgliedschaft in der VF auf „Staatsangehörige“ beschränkt³¹. Nach dem geltenden Staatsbürgerschaftsgesetz von 1925 hätte Müller nach vierjäh-

²⁶ Vgl. Opis 2006, S.94; eine zweite Periode als Generaldirektor folgte 1945 und dauerte bis 1968, vgl. Ebenda. Zu Stepan siehe auch: Opis 2001.

²⁷ Opis 2006, S.107.

²⁸ Zu Mandl vgl. Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950 online (ÖBL), Abruf 12/2018.

²⁹ Vgl. Stepan 1949, S. 118f.

³⁰ Zu Dienstleder vgl. ÖBL (Anm. 28), Abruf 1/2019.

³¹ Vgl. Bundesgesetz vom 1. Mai 1934 BGBl. II Nr. 4/1934, betreffend die „Vaterländische Front“, §2, <https://www.ris.bka.gv.at/> > Suche: „1. Mai 1934 4/1934“. Abruf 1/2019.

rigem Aufenthalt die Staatsbürgerschaft beantragen können³². Davon hat er nicht Gebrauch gemacht. Österreichischer Staatsbürger wurde er im September 1946³³.

Eine wesentliche Divergenz bestand also schon darin, auf welche Weise der katholische Glaube, die katholische Haltung Teil innerweltlichen Tuns werden soll: ob durch die Kirche und durch (deren) Teilnahme an der Politik – oder durch die Gewissensentscheidung des „Laien“, des „entschiedenen ‚Einzelnen‘“, wie es Ignaz Zangerle in seinem Aufsatz *Zur Situation der Kirche* von 1933 formuliert hatte³⁴. Es war dieser Aufsatz, der Otto Müller auf Zangerle aufmerksam gemacht und zur ersten Begegnung im Mai 1934 geführt hatte³⁵. Zangerles Forderung nach dem „Laienapostolat“ kann – liest man die Korrespondenz mit Wibmer-Pedit – wohl für Müllers Selbstverständnis als Verleger gelten.

Aber es gab eine zweite entscheidende Differenz. Der Historiker Ernst Hanisch hat 1988 in seiner Festrede auf das 50-Jahr-Jubiläum des Verlags bereits darauf hingewiesen, dass Otto Müller bei *Pustet* zwei Bücher verlegte, deren Autoren und Beiträger „katholisch-national“ (eindeutiger müsste es wohl heißen: katholisch-deutschnational) waren: *Österreich, Erbe und Sendung im deutschen Raum* und *Katholischer Glaube und deutsches Volkstum in Österreich*³⁶. Es waren also zwar katholische, aber deutschnationale Kräfte Österreichs, die sich hier konzentrierten – und damit weniger dem politischen Katholizismus in Österreich nahestanden als der Idee eines gemeinsamen ‚deutschen Raums‘. Und diese war im Sinne von Otto Müller.

Zur Erklärung dieses Sachverhalts wird hier auf Müllers 19seitiges Schreiben an die Reichsschrifttumskammer (RSK) vom 27.06.1940 zugegriffen, geschrieben aus der Haft im Polizeigefängnis der Gestapo in Salzburg. Müller bemüht sich darin, seine Ambition zur „Verwirklichung gesamtdeutscher Ziele“ in den Vordergrund zu rücken

³² Bundesgesetz vom 30. Juli 1925 über den Erwerb und den Verlust der Landes- und Bundesbürgerschaft, Stück 64, Nr. 285, Datum der Kundmachung 14.08.1925, [https://www.ris.bka.gv.at/>Suche: „30. Juli 1925 285“](https://www.ris.bka.gv.at/>Suche:„30.Juli.1925.285“). Abruf 12/2018.

³³ Vgl. den Bescheid der Landesregierung Salzburg vom 05.09.1946 (10198/LAD/46) bei Müllers Meldeakten. Vielen Dank an Peter F. Kramml, Salzburger Stadtarchiv, e-mail vom 10.08.2009!

³⁴ Zangerle 1933.

³⁵ So mitgeteilt in Zangerle 1962, S. 44.

³⁶ Vgl. Hanisch 1988, S. 94.

– unter Verweis auf Personen, die dem „Volksdeutschen Arbeitskreis österreichischer Katholiken“ angehört hatten und nun als „Pgs“ („Partei-genossen“) Ämter innehatten, und setzt hinzu:

Den Schuschnigg-Leuten Österreichs war ich der deutschen Aufgaben und Haltung wegen der auszuweisende „Nazi“, den politisch versippten Klerikalen meiner Bemühung wegen um ein lebendiges, wesenhaft religiöses Schrifttum, das den traditionellen Rahmen einer im Wesen unreligiösen Verkalkung auf diesem Gebiet zu sprengen trachtet, ein Ketzer, und den Vertretern der Weltanschauung Rosenberg im Reich, vom Schlag eines Will Vesper, ein „schwarzer Hund“, der „Gift für den Nationalsozialismus“ über die Grenze schmuggelt³⁷.

Die RSK forderte die Auflösung des Verlags, der Gauleiter von Salzburg wollte den Verlag an sich bringen. Doch das ist eine andere Geschichte, hier soll noch ein Buch erwähnt werden, das als eines der letzten 1940 im Otto Müller Verlag erschien: *Hundert Jahre Österreich. Politik und Dichtung* von Wilhelm Wolf. Interessant schon der Klappentext zum Autor: „der als letzter Außenminister Österreichs die deutsche Einheit [...] mitvollziehen durfte“ – eine Einheit, die aus der Wolfschen und wohl auch Müllerschen Perspektive 1806 zerfallen war und mit dem Ersten Weltkrieg nicht wiederhergestellt werden konnte, eben bis jetzt nicht wiederhergestellt werden konnte (es sind nämlich diese „100 Jahre“ gemeint). Müller bedauert in seiner schon zitierten Entgegnung an die RSK, dass Wolf als Gewährsmann seiner „großdeutschen“ Gesinnung nicht mehr zur Verfügung stehe. Wolf gehörte ebenfalls zu den katholischen Deutschnationalen – und er hatte den Wechsel von der Vaterländischen Front zum Nazi-Regime nahtlos vollzogen³⁸. Bei Müller

³⁷ Zitiert nach Müller 1995, S. 39f. Karl Müller hatte für diesen Beitrag den Verlagsordner mit Müllers Korrespondenz mit der Reichsschrifttumskammer auswerten können und längere Zitate veröffentlicht, u. a. aus dem siebenseitigen Schreiben der RSK an Otto Müller vom 27.05.1940, dessen Anschuldigungen zeigen, dass Müller nicht nationalsozialistisch dachte. Auf dieses Schreiben reagiert Müller mit dem oben zitierten Brief.

³⁸ Er hatte als Funktionär des katholischen „Ständestaates“ im Hintergrund für den Anschluss gearbeitet, am 01.01.1938 trat er nach eigener Aussage der NSDAP bei, offenbar auch um Posten übernehmen zu können; er war zwei Tage lang Außenminister unter Seyß-Inquart, mit dem Anschluss ging er in einstweiligen Ruhestand, vermutlich auch auf Warteposition, starb bei einem Unfall am 27.07.1939. Vgl. Eintrag zu

gab es keinen Karriere-Schub in Funktionen oder Ämtern. Antisemitische Äußerungen finden sich nicht. Ihn interessierte maßgeblich die Bewegung zum Glauben hin, und in diesem Sinne versuchte er nach dem „Anschluss“ auch etwa Regina Ullmann³⁹ oder Elisabeth Langgässer⁴⁰ verlegerisch zu betreuen.

So lässt sich wohl spekulieren, dass er Wibmer-Pedits „Maria Theresia“ durchaus im ‚großdeutschen‘ Sinn ändern wollte – von einem gemeinsamen geistigen Raum ausgehend, in dem sich die Veränderungen vollzogen, vgl. die zitierten Passagen aus dem Brief vom 30.09.1935. Friedrich II, der protestantische Preuße, war zwar sicher keine genuine Vorbildfigur für den katholischen Badner Müller, nicht zuletzt, weil er den sog. deutschen Dualismus zu verantworten hatte. Aber Friedrich hatte Religion, Konfession, Glaube im Sinne der Aufklärung zur Privatangelegenheit erklärt (was allerdings nicht für die Juden galt). Die Trennung von Kirche und Staat bzw. von Privatsphäre und politischem Machtapparat stand gegen die Vorstellung des Gottesgnadentums (auch im aufgeklärten Absolutismus), wie es in Wibmer-Pedits „Maria Theresia“ den Ausgangspunkt bildet – und gegen den Austrofaschismus.

Müller dachte Glauben als die Bewegung des Einzelnen, für Wibmer-Pedit war Glauben Teil einer vorgegebenen Ordnung, Bewegung fand nicht dahin, sondern darin statt. Das erklärt, warum (s)ein teleologisches Denken immer wieder in Konflikt mit Wibmer-Pedits Anlage eines historischen Romans geriet. Ihr „Volkstum“ war regional (tirolerisch) gedacht, ihre Ablehnung der „Menagerietiere“ der Hauptstadt ist deutlich geworden. Dieses „Volkstum“ ist von der „Scholle“ geprägt, nicht von der – je nachdem differenziert oder ideologisch beantworteten – Frage, was Räume trennt oder verbindet. Ihre historischen Romane handeln in Tirol – bis auf „Maria Theresia“. Und dabei geht es ihr – und das bestätigt die (durchwegs spannende) Lektüre des

Wilhelm Wolf, Homepage „Österreichischer Kartellverband“:
<https://www.oecv.at/Biolex/Detail/10402275>. Abruf 1/2019.

³⁹ Vgl. Hörschinger-Zinnagl 1996, S. 24.

⁴⁰ Im Herbst 1938 erscheint von der „katholischen Dichterin“ bzw. „Halbjüdin“ Elisabeth Langgässer *Rettung am Rhein. Drei Schicksalsläufe*, das Müller von der RSK für den Vertrieb freizubekommen hofft, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass ohne diesen Erfolg die Honorarzahlfungen eingestellt werden müssten. Das Buch kann noch verlegt werden, wobei eine weitere Auflage ausgeschlossen wird. (Vgl. Marbacher Magazin 85/1999, Brief von Otto Müller an Elisabeth Langgässer, 09.04.1938, 28f).

Romans – um etwas, dass die Männer des Verlags anscheinend nicht verstanden haben: das „Leben einer großen Frau“, die „Mutterherz“ und „Idee des machtpolitischen Kaisertums“ zusammenbrachte.

In einer langen Besprechung von Helene Tuschak findet sich der Satz: „Maria Theresia ist ja eine wunderbare Frau gewesen, die lange, ehe es zur ‚Emanzipation‘ kam, die Frauenfrage und den Dualismus im Leben des berufstätigen Weibes prachtvoll gelöst hat“⁴¹. Das war für die Schreiberin Wibmer-Pedit, die ihr Schreiben auch als eine Art Gottesgnadentum auffasste⁴², mit ihren sechs Kindern eine Bestätigung. Und: Sie ist durchaus als politisches Statement Wibmer-Pedits einzuschätzen: als ihre Vorstellung von einer ‚Führerin‘ und Alternative zum „deutschen Führer“.

Die Rezeption des Romans wäre eine eigene Geschichte wert, angedeutet sei sie mit zwei Reaktionen. Anlässlich einer weiteren Auflage, des 6. bis 10. Tsd., Anfang 1938⁴³, gab die *Tyrolia* ein Faltblatt mit einem kurzen Text von Wibmer-Pedit („Mein Buch über Maria Theresia“) heraus, mit dem sie versuchte zu retten, was zu retten war: sie freue sich, dass das Buch „auch im Deutschen Reich so gut verstanden und gewertet wird“, denn „auf der großen Linie der Geschichte und Kultur müssen sich alle Deutschen verstehen und die Beziehung zum Heute finden.“ Es ist nachweislich, dass sich Wibmer-Pedit mit dem nationalsozialistischen System einließ, aber eine differenziertere Betrachtung (etwa ob und wie sich ihr Antisemitismus im Einzelnen und konkret öffentlich zeigte) steht aus.

In Wien hatte sich inzwischen eine neue „Clique“ gebildet – ganz ohne Juden... Das Burgtheater bzw. Erhard Buschbeck lehnte ihre Ende 1937 eingereichte Bühnenfassung der „Maria Theresia“ am 25.06.1938 ab: „Direktor Röbbeling ist in den Wintermonaten immer wieder von einer Lektüre abgehalten worden und gerade, als er sie begonnen hatte, von seinem Posten abgegangen. Auch Dr. Mirko Jelusich hatte naturgemäß in den ersten Wochen so unendlich viel mit organisatorischen Din-

⁴¹ Tuschak 1937.

⁴² Vgl. etwa den Brief an Elisabeth Bark vom 10.02.1936: „eigentlich habe den Heinrich nicht ich geschrieben“.

⁴³ Zu dieser Neuauflage vgl. die Korrespondenz mit der *Tyrolia* aus dieser Zeit. Mit Wibmer-Pedits Brief vom 6.12.1946 ist eine Neuauflage „1939-40“ bezeugt. – Das 31.-36. Tsd. erschien 1958, 1966 das 37.-43. Tsd. (vgl. Rezensionen).

gen zu tun [...]“ Dass dieser das Werk nun ablehne, habe „vor allem den stofflichen Grund, daß er jetzt nicht mit einem so spezifisch altösterreichischen Thema herauskommen kann, besonders wo der tiefgehende Zwiespalt zwischen zwei deutschen Staaten darin so deutlich in Erscheinung tritt.“ Und „abgegangen“, „naturgemäß“ und „jetzt“ meint: nach dem 13. März 1938, der Annexion Österreichs durch Nazi-Deutschland.

Und nach dem Krieg, als der nationalsozialistische Verlag *Alpenland* wieder die katholische Verlagsanstalt *Tyrolia* geworden war, kam unser Roman am 02.12.1946 dort in die Mangel...: „Es muß Ihnen doch gleich erinnerlich gewesen sein, daß der Roman in der Hauptsache die Kriege Maria Theresias zum Grundmilieu hat. Dieser Hintergrund des Romans scheint uns keineswegs bedenklich, im Gegenteil, er zeigt nur die preußische Aggressivität, die schon damals Österreich vergewaltigt hat.“ Aber die *Tyrolia* habe „als katholischer Verlag in erster Linie Pflicht und Aufgabe, in ihren Werken völkerversöhnend zu wirken und nicht Gegensätze herauszukehren.“ Das betraf nun Frankreich, denn Tirol war französisches Besatzungsgebiet... Wibmer-Pedit reagiert am 06.12.1946, dass sie im Frühsommer sich einverstanden erklärt hatte, „gröbliche Ausdrücke gegen eine fremde Nation zu mildern“, aber auch mitgeteilt habe, dass sie „keine Textänderungen“ wünsche. Sie habe schon 1939/40 bei der Neuauflage keine Änderungen gewünscht, was respektiert wurde, „obwohl das Buch [...] in seiner Grundhaltung die preußische Aggressivität aufweist, die Österreich damals schon vergewaltigt hat.“ Das ist insofern bemerkenswert, als sie sich damit durchaus politisch exponiert hatte. Man habe jetzt „in den Abzügen eigenmächtige und oft stümperhafte Textänderungen vorgenommen“, die sie allein aus materiellen Gründen anzunehmen gezwungen sei. Man frisierte erneut: Weingartner schreibt am 23.12.1946, dass man „nur die größten Stellen, die weder den Verlauf der Handlung noch die Charakterzeichnungen beeinflussen, gestrichen“ habe.

Schade, dass wir der Figur der Maria Theresia aus Platzgründen nicht weiter in die Nachkriegszeit folgen können⁴⁴ – Friedrich jedenfalls konnte, ganz völkerversöhnend, Feindbild bleiben...

⁴⁴ Vgl. etwa Knobloch 1946. Wibmer-Pedit schreibt an Karl Weingartner / Tyrolia dazu am 14.12.1946, dass sich über „solch stümperhaftes Nachmachenwollen“ jedes Wort erübrige, auch „Frankreich gegenüber hat sich dieser Autor [diese Autorin, AS] we-

Quellen

Alle: Forschungsinstitut Brenner-Archiv, Universität Innsbruck
(die Signatur setzt sich aus Nachlass-, Kassetten- und Mappennummer zusammen)

Nachlass Fanny Wibmer-Pedit

(<https://www.uibk.ac.at/brenner-archiv/archiv/wibmerpedit.html>):

Korrespondenz Fanny Wibmer-Pedit - Verlag Anton Pustet: Sig. 26-21-01 bis -08.

Fanny Wibmer-Pedit an den Verlag Felizian Rauch, Brief vom 1.11.1937 (Durchschlag): Sig. 26-20 (bisher keine Mappenangabe).

Korrespondenz Fanny Wibmer-Pedit – Verlag Tyrolia 1945-1947: Sig. 26-21-21.

Fanny Wibmer-Pedit an den Direktor des Burgtheaters (Hermann Röbbeling), Brief vom 10.4.1937: Sig. 26-17-14.

Maria Theresia. Typoskript, Durchschlag: Sig. 240-01-02-01 bis -3.

Maria Theresia. Druckfahnen: Sig. 26-03-01.

Tuschak H. Eine Frau trägt eine Krone // Neues Wiener Tagblatt, 28.11.1937, 25f. („Sonntags-Beilage“): Sig. 26-13-01.

Nachlass L. Ficker

(<https://www.uibk.ac.at/brenner-archiv/archiv/fickerludwig.html>):

Otto Müller an Ludwig Ficker, Brief vom 20.3.1936: Sig. 41-32-60.

Literatur

Conte Corti E. C. Elisabeth, „die seltsame Frau“. Nach dem schriftlichen Nachlass, den Tagebüchern ihrer Tochter und sonstigen unveröffentlichten Tagebüchern und Dokumenten. Salzburg: Pustet, 1934.

Hanisch E. 50 Jahre Otto Müller Verlag. Festrede // Literatur und Kritik 221/222, Februar/März 1988, S. 92-94.

sentlich mehr geleistet, als ich es in meiner Originalausgabe für gangbar gefunden hätte.“

- Hanisch E.* Der Politische Katholizismus als ideologischer Träger des ‚Austrofaschismus‘ // *Talos E., Neugebauer W.* (Hg.) Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933-1938. Wien: LIT Verlag, 2005 (5., völlig überarbeitete und ergänzte Auflage), S. 68-87.
- Henz R.* Kaiser Joseph II: Tragödie in fünf Akten. Berlin; Wien; Leipzig: Zsolnay, 1937.
- Hinrichs C.* (Hg.) Friedrich der Große und Maria Theresia. Diplomatische Berichte von Otto Christoph Graf von Podewils / königl. preuss. Gesandter am österreichischen Hofe in Wien. Berlin: R. v. Decker's Verlag, G. Schenck, 1937. (Übersetzt aus dem Französischen von G. v. Podewils-Dürniz).
- Hörschinger-Zinnagl C.* Der Verleger Otto Müller und die Geschichte seines Verlags in Salzburg, von 1937 bis 1956. Diplomarbeit: Wien, 1996.
- Knobloch H.* Maria Theresia. Roman ihres Lebens. Graz: Pustet, 1946.
- Krück von Poturzyn M. J.* Maria Theresia, Frau u. Königin. Hamburg: Hoffmann & Campe, 1936.
- Müller K.* Der Kampf des Verlegers Otto Müller gegen seine berufliche Vernichtung durch die Nationalsozialisten 1940/1941 // Mit der Ziehharmonika 12 (Sept. 1995), Nr. 2, S. 37-41.
- Müller O.* Wie ich Verleger wurde // Otto Müller Verlag: Werke und Jahre 1937-1962. Salzburg: Otto Müller, 1962, S. 51-57.
- Opis M.* Karl Maria Stepan. Porträt eines Unbequemen // *Csoklich F., Opis M.* (Hg.) Karl Maria Stepan. Briefe des steirischen Landeshauptmannes aus Gefängnis und KZ. Graz: Styria, 2001, S. 69-145.
- Opis M.* Eine unbekannte Größe. Die Unternehmensgeschichte der Styria Medien AG. Bericht über ein laufendes Projekt // Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung 2/2006, S. 86-114, online unter: <http://www.buchforschung.at/pdf/MB2006-2.pdf>. (Abruf 12/2018).
- Stepan K. M.* Stückwerk im Spiegel. Eine Jubiläumsschrift über katholische Arbeit für Zeitung und Buch in der Steiermark. Graz; Wien: Styria Steirische Verlagsanstalt, o. J. [1949].
- Talos E., Neugebauer W.* (Hg.) Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur 1933-1938. Wien: LIT Verlag, 2005 (5., völlig überarbeitete und ergänzte Auflage).

Thun-Hohenstein P. v. Österreichische Lebensform. Brixlegg: Heimat-Verlag, 1937.

Zangerle I. Zur Situation der Kirche // Der Brenner, XIV. Folge, „Weihnachten 1933“, 42-81 (erneut in: Zur Situation der Kirche. Salzburg: Otto Müller, 1963, S. 7-42).

Zangerle I. Amico resurrecturo // Otto Müller Verlag: Werke und Jahre 1937-1962. Salzburg: Otto Müller, 1962, S. 44-50.

Internetadressen

<http://www.fannywibmerpedit.at/> = Homepage zu Fanny Wibmer-Pedit.

<http://www.biographien.ac.at/> = Österreichisches Biographisches Lexikon online, Suche Nachname.

<https://www.ris.bka.gv.at/> = Rechtsinformationssystem des Bundes (Österreich).

TRANSFER– KULTUR– AKTEUR

Сборник статей
к 60-летию Дирка Кемпера

МОСКВА
2019

УДК
ББК 83.3(4Гем)я43

под редакцией Н.Бакии, А.Жеребина, И.Перцген, Э.Шоре

ОГЛАВЛЕНИЕ

LAUDATIO.....	7
DIRK KEMPER ZU EHREN	15

Гете и мировая литература Goethe und die Weltliteratur

Hendrik Birus

Teilnahme – Übernahme – Übersetzung – Wechseltausch: ,Weltliteratur‘ als geistiger Handelsverkehr	24
--	----

Igor Shaytanov

World Literature as a Challenge and Ethical Problem.....	41
--	----

Лариса Полубояринова

О некоторых аспектах романа И.В.Гете «Избирательное сродство»	53
--	----

Валерий Тюна

Немецкая классическая эстетика и «актуальная словесность».....	65
--	----

Романтизм Romantik

Silvio Vietta

Der Gott der Romantik: Abendländische Religionskritik und der überkonfessionelle Religionsbegriff der Frühromantik.....	77
--	----

Yvonne Pörzgen

E. T. A. Hoffmanns Integrationspotential	101
--	-----

Михаил Дарвин

«Северное море» Гейне: образы рефлексии (Опыт имманентного анализа)	117
--	-----

Jurij Lileev

Romantische Mythologisierung in der Dichtung von R. M. Rilke.....	129
---	-----

Русско-немецкий культурный трансфер Russisch-deutscher Kulturtransfer

<i>Alexey Žerebin</i> Franz Kafkas Petersburger Erzählung (Fremdkultureller Deutungsrahmen als Instrument des deutsch-russischen Kulturtransfers).....	141
<i>Elisabeth Cheauré</i> Gescheiterter Kulturtransfer Der Freiburger „Fall Pavlova“	159
<i>Екатерина Дмитриева</i> Усвоение, присвоение, конъюнктура: открытие барокко, Италии или формального метода в гуманитарных науках (из истории рецепции Генриха Вельфлина в России).....	175
<i>Алексей Круглов</i> «Вашего Импер. Величества всеподданнейший раб Иммануил Кант»: о некоторых трудностях перевода письма Канта к царице Елизавете Петровне.....	197
<i>Natalia Bakshi</i> Das translinguale Schreiben von Katja Petrowskaja.....	205
<i>Дина Магомедова</i> Границы имманентного анализа текста (вагнеровские мотивы в стихотворении А.А. Блока «Я вам поведал неземное...»).....	217
<i>Wladimir Gilmanov</i> Deutsche und Russen in einem Kulturraum geistiger Wahlverwandtschaft.....	227
<i>Ursula A. Schneider</i> Der Unbedeutende? Leopold Liegler (1882-1949), Kulturvermittler und Literaturkritiker.....	253
<i>Vera Zobotkina</i> Russian-English culture transfer: the changing cultural practices through the lens of two languages.....	275

Andreas F. Kelletat
Leben aus der Wortschatztruhe? Persönliche Erinnerungen
an das Lehren und Lernen von Sprachen..... 289

Gregor Berghorn
Die Wiederkehr des Ё: Russland entdeckt seine neue Liebe
zum alten „Härte-Zeichen“.
Beobachtungen eines slavistischen Kontakt-Germanisten 393

**Из своей и чужой культурной перспективы
Eigenkulturelle und fremdkulturelle Bilder**

Jürgen Lehmann
Bekenntnis als Absage und Widerruf. Manifeste des Unglaubens
im Werk Fëdor Dostoevskijs..... 313

Alexander Belobratow
Grenzen der Selbstvergewisserung in der Ich-Prosa
von Fëdor Dostoevskij und Thomas Bernhard..... 335

Валерий Зусман
Кафка и Чехов 353

Константин Азадовский
Неизвестное письмо Томаса Манна..... 369

Сергей Ташкенов
Безумие немое – безумие говорящее. «Червяк» Федора Сологуба
в контексте психопатологического дискурса литературы..... 381

Natalia Ljubimova
Der alte Roland Barthes und die neue Lust am spoken word 389

Paweł Zajas
Niederländische Literatur in der DDR.
Zwischen Verlagspraxis und Kulturpolitik 399

Klaus-Michael Bogdal
Der Tag der Arbeiter kommt nicht. Von kulturellen Selbstbildern
zur Erfindung des Proletarischen 421

Monika Schmitz-Emans
Fremde Bücher-Welten: Manga-Architekturen
in zwei Beispielen zeitgenössischer deutscher Erzählliteratur..... 433

Annette Steinsiek

Maria Theresia und Friedrich II.

Identifikationsfiguren der 1930er Jahre. Auch ein Beitrag
zum österreichisch-deutschen Verhältnis 457

Павел Шкаренков

Римский идеал и германская реальность:

император и reges у Григория Великого481

БИБЛИОГРАФИЯ.....491